

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 18=38 (1872)

Heft: 43

Artikel: Der Feldherr

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVIII. Jahrgang.

Basel.

XVIII. Jahrgang. 1872.

Nr. 43.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.

Die Bestellungen werden direct an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Welsand und Major von Egger.

Inhalt: Der Feldherr. (Schluß). — Heinrich Antonowitsch Leer, Positive Strategie oder kritisch-historische Analyse der Gesetze über die Kriegskunst. — Der Soldat im Terrain. — Auszug aus dem Protokoll der baslerischen Militärgesellschaft vom Jahre 1762. — Eidgenossenschaft: Bericht der Herren Oberst Feß und Oberstleut. Good. Basel: Hr. Oberst Feß über die Militärreorganisation. Biel: Scharfschützenmajor J. Bögel. Luzern: Entwurf zu einem neuen Gesetz über die Militärorganisation des Kantons. Militärübungen. Ueber das Kriegswesen und die Kriegskunst der Eidgenossen. Neuenburg: Oberinstruktor. Waadt: Retegnosirung. — Ausland: Frankreich: Feldfortifikatorische Arbeiten der Marine-Infanterie. Austrangirung unbrauchbarer Pferde. Verschiedenes. Italien: Trennung der Festungs- von der Feldartillerie. Desterreich: Militärarbeiter auf dem Weltausstellungsplatze in Wien. Telegraphen-Beamten-Ehrenturze. Uebergang auf das Metermaß. Garnisons-Fecht- und Turnschule. Preußen: Erlernung des Eisenbahndienstes. Eine zweckmäßige Maßregel. Vereinigte Staaten: Die neue Uniformirung. — Militärliteratur.

Der Feldherr.

(Schluß.)

Doch wenn die Eigenschaften, die ein Feldherr besitzen soll, auch ziemlich bekannt sind, so ist doch der Grund, daß man so selten große Heerführer findet, weniger darin zu suchen, daß das Material zu denselben nicht vorhanden sei, sondern weil sich bei der Ernennung des Oberbefehlshabers Nebenrückichten in verderblicher Weise geltend machen. Wenn dieses aber schon bei niedern Graden oft in der schädlichsten Weise der Fall ist, so ist dieses mit den höhern und dem höchsten am meisten der Fall.

Nebenrückichten brachten sich in jeder Zeit und in jedem Staat zur Geltung. Sie sind das Haupthinderniß genialer und tüchtiger Feldherren. In dem einen Staat herrscht Rücksicht auf die Geburt, in dem andern auf das Geld, hier sind es verwandtschaftliche, dort sind es Parteirückichten, die sich der Wahl des brauchbarsten entgegenstellen und einen weniger tüchtigen, wenn nicht unfähigen, an die Spitze fördern.

In dem Maße, als die Nebenrückichten dominiren, wird das Heer eine schlechtere Führung erhalten und in Folge dessen Niederlagen erleiden. — Den gewaltigen Unterschied zwischen guten Feldherren und verdienstlosen Emporkömmlingen findet man in Frankreich zur Zeit Ludwig des XIV. In den ersten Feldzügen befehligten Lurenne, Condé und Luxemburg die Armeen. Die Franzosen siegten. Später wurden dieselben durch Generale ersetzt, welche ihre Carrière der Gunst verdankten, und die schlechtgeführten Truppen erlitten furchtbare Niederlagen.

Hoyer in seiner Geschichte der Kriegskunst sagt: Von den minder wichtigen Generalen der Franzosen in diesem Zeitraume macht Feuquiers eine Schilderung, die nichts weniger als zu ihrem Lobe ausfällt. Rochefort und Humiers hatten bloß den Oberbefehl

erhalten, weil Louvois ihnen wohl wollte. Die Folgen waren so, wie sie sich unter diesen Umständen voraussehen ließen. Ein anderer Heerführer, der Marschall Sourdis, betrug sich im Kölnischen so schlecht, daß Ludwig XIV. ihn zurückrufen mußte. La Trousse entging durch den Tod einem ähnlichen Schicksal, und Noailles, ein Geschöpf der Maintenon, verdiente in Katalonien kein besseres. Villroi, durch einen Mißgriff des Königs zum Oberbefehl erhoben, behielt ihn vom Jahre 1690—1706, wo der Nachtheil zu auffallend war, der durch ihn für den Staat erwuchs. Feuillade kostete den König von Spanien seine italienischen Besitzungen; den König von Frankreich aber ungeheure Summen, einen Theil seines schweren Geschüzes und mehr als 25,000 Mann. Bonfleurs verlor Köln, Lüttich, die Maas, Geldern und Limburg und konnte seine Stelle nicht länger behaupten. Villroi ward zurückgerufen, nachdem seine Linien erstürmt und die Schlacht von Ramillies nebst dem spanischen Flandern verloren war. Tallard verlor durch die Schlacht von Höchstädt Bayern und ward noch zum Glück für Frankreich gefangen. Tessé, der zu Spaniens Beistand abgeschickt worden war, brachte dieses Reich an den Rand des Verderbens. Er hob auf die bloße Nachricht, daß eine feindliche Flotte an den Küsten von Valencia sich sehen lasse, die Belagerung von Barcelona auf und ließ sein ganzes Belagerungsgeschüz mit allem Kriegs- und Mundvorrath zurück. In der Dauphiné ließ er den Herzog von Savoyen ungehindert Toulon belagern, die Belagerung wieder aufheben und dann Susa erobern, das für Frankreich so äußerst wichtig war.

Der Grieche Onofander stellt über die Punkte, welche bei der Wahl des Feldherrn berücksichtigt werden sollen, folgende Betrachtungen an: „Man soll bei der Wahl des Feldherrn weder auf Geburt noch auf Glücksgüter Rücksicht nehmen, sondern da-

rauf sehen, daß er intelligent, mäßig, arbeitsam, uneigennützig, keusch, bescheiden, einfach, weder zu alt noch zu jung sei, Kinder habe (letzteres schen Dnosander in dem verdorbenen Staate nothwendig, damit diese als Geißeln Bürgschaft für die Treue liefern). Er solle ferner Beredtsamkeit und Ruf besitzen.

Was die Berühmtheit der Familie anbelangt, so solle man sie achten, wenn man sie in einem General findet, doch darf dieses keine Bedingung sein, wenn er sie nicht hat, noch weniger glauben, daß einer bloß deshalb geeignet sei, eine Armee zu befehligen, weil er einer geehrten Familie angehört. Man muß den Adel der Menschen so beurtheilen, wie wie die Vorzüge der Thiere nach ihren Eigenschaften beurtheilen. Es wäre sehr abgeschmackt, die schönen Thaten, welche die Vorfahren vollbracht haben, bei jenen zu suchen, welche man wählen will, und nicht jene auszusuchen, welche diese selbst, wie jene, die uns vorausgegangen sind, vollbringen und uns unterstützen und den Staat verteidigen können. Ist es übrigens nicht lächerlich, auf die Thaten der Soldaten keine Rücksicht zu nehmen, sondern auf ihre Herkunft, wenn es sich darum handelt, sie zu belohnen, und bei der Wahl des Feldherrn mehr Rücksicht auf den Ruhm der Väter als darauf zu nehmen, ob sie selbst mit den nöthigen Eigenschaften begabt seien. Wären sie selbst mit den persönlichen Eigenschaften zum Oberbefehl begabt, so werden sie doch nicht deshalb, sondern nur ihrer Herkunft halber zu solchem ernannt. Gewiß wäre es ein Vorzug mehr für einen Feldherrn, wenn er beides vereinigen würde. Derjenige, welcher nichts als die Geburt für sich hat, ist zu nichts zu gebrauchen. Es ist sogar möglich, daß Feldherren, die sich ihrer Herkunft nicht rühmen dürfen, sich mehr Mühe geben werden, sich auszuzeichnen; denn jene, welche von dem Glanz ihrer Vorfahren eingenommen sind, haben das Bewußtsein, daß, wenn sie auch aus der Art schlagen, ihnen doch immer noch der Glanz ihrer Vordäter bleibt, und diese üben daher ihre Pflichten mit Nachlässigkeit aus. Derjenige aber, welcher nichts hat, was den Fehler verbessern könnte, trotz der Gefahr mit mehr Kühnheit. Wie sich der Arme weit mehr Mühe geben muß als der Reiche, sich den Lebensunterhalt zu verschaffen und das Leere seiner Tasche auszufüllen, so ist es daselbe mit jenem, der keinen Glanz von seinen Vorfahren ererbt hat; er muß sich eigenes und persönliches Verdienst zu erwerben suchen.

Nehmen wir daher den Feldherrn, der von Geburt reich ist, an, ohne denjenigen, der Verdienst der Armuth beigefügt, zu verwerfen. Wie dem aber immer sei, der erwählte Feldherr sei gut, leutselig, stets bereit zu handeln, kühn, er hüte sich, sich durch zu viel Güte verachten, noch sich durch Härte hassen zu machen; er darf die Armee weder durch Nachlaß der Strenge verwöhnen, noch sie sich durch hochfahrendes Wesen abgeneigt machen. Bei der Wahl seiner Unterbefehlshaber soll er denen, die dem Vaterland am ergebensten, die verlässlichsten und thatkräftigsten sind, den Vorzug geben. Nichts hindert ihn, selbst die edelsten und reichsten zu wählen. Obgleich

Adel und Reichthum Eitelkeit und Stolz erzeugen, so ist es doch nicht unmöglich, bei einer so großen Anzahl Offiziere eine gute Wahl zu treffen. Der eine ist zu kühnen Unternehmungen zu gebrauchen, der Reiche ist in der Lage, Ausgaben zu machen und den Soldaten Geld zu geben. Durch die geringste Gabe, welche der Vorgesetzte seinen Untergebenen verabreicht, werden diese ihm sehr anhänglich und dieses fördert die großen Unternehmungen, so wenig der Führer sonst freigebig oder freisinnig sein mag.“ *)

Diese Betrachtungen sind nicht ohne Interesse, wenn auch Vieles für die Gegenwart nicht mehr passen mag. Sie beweisen, wie ernstlich man schon vor beinahe zweitausend Jahren die Punkte in Betrachtung zog, welche geeignet schienen, eine glückliche Wahl des Feldherrn zu ermöglchen.

Ein guter Feldherr ist ein großes Glück für den Staat und die Armee, welcher er angehört. Ein Schriftsteller sagt, ein guter Feldherr sei der köstlichste Stein in der Krone eines Monarchen.

Die Talente des Feldherrn verbürgen kriegerische Erfolge und dadurch die Erhaltung und das Ansehen des Staates und den Glanz der Regierung.

Gleichwohl weiß man den Werth eines großen Feldherrn oft nicht zu schätzen.

Es scheint den Regenten schwer zu fallen, große Talente und Verdienste zu dulden. Oft suchen sie sich in unbegreiflicher Verblendung des Feldherrn, der sie groß gemacht, zu entledigen. Es ist dieses um so weniger zu begreifen, als der Glanz der Erfolge doch nur ihnen zum Vorthell gereicht.

Schon viele Feldherren sind durch die blinde Eifersucht beschränkter Monarchen, andere durch ehrsuchtige Minister und die Ränke feiler Höflinge gestürzt worden. Oft hat man unfähige Kreaturen an die Stelle hochbegabter Feldherren gestellt. Vielen Staaten hat dieses den Untergang gebracht.

Der Glanz, welchen große kriegerische Erfolge dem Feldherrn verleihen, erweckt stets den Neid und die Mißgunst. Die Mittelmäßigkeit, stets Feind des Genies, bildet die große Mehrheit.

Selbst die Verdienste des Feldherrn sind ihm schon oft als Verbrechen angerechnet worden.

Der Umstand, daß siegreiche Feldherren im Bewußtsein ihres Werthes, es verschmähen zu schmeicheln und sich zu erniedrigen, trägt oft dazu bei, sie mißlieblich zu machen.

Je beschränkter ein Monarch ist, desto weniger wird er die Talente eines großen Generals zu dulden vermögen.

Doch selbst große Kriegsfürsten sind von Eifersucht auf große Verdienste nicht frei. Napoleon I. vermochte keine Nebenbuhler im Feldherrenruhm zu dulden. Er umgab sich mit geringern Talenten, die geeignet waren, gute Werkzeuge zur Ausführung seiner Pläne abzugeben, die aber unfähig waren, selbstständig große Unternehmungen zu leiten. Aus diesem Grunde wurden seine Armeen geschlagen, wo er nicht selbst zugegen war. Sie erlitten die Nieder-

*) Dnosander hatte hier Solcheere im Auge.

lagen in Spanien und 1813 in Deutschland. Der Fehler hat ihn die Krone gekostet.

Kaiser Wilhelm ist schon deshalb ein großer Mann und Monarch, weil er die Verdienste seines Staatskanzlers, Generalstabschefs und Kriegsministers zu würdigen, solche Männer zu finden und zu erhalten gewußt hat.

In Republiken ist es bezüglich der Anerkennung der Verdienste des Feldherrn nicht besser bestellt, als in Monarchien. Die meisten Feldherren der Griechen, die sich für ihr Vaterland hoch verdient gemacht hatten, starben in der Verbannung oder im Kerker.

Hannibal, welcher durch seine Siege in Italien Rom an den Rand des Verderbens brachte, wurde durch seine Neider in Karthago gestürzt. Diese sahen nicht seine Verdienste für das gemeinsame Vaterland, sondern nur den Glanz, welchen seine kriegerischen Erfolge ihm verliehen. — Daß aber der Neid in der punischen Republik sich so geltend machen konnte, beweist, daß dieselbe morsch war. Das Gebäude stürzte, obgleich sich die Riesenarme Hannibals dagegen stemmten.

Nebst der Wahl des Feldherrn ist Machtvollkommenheit, mit welcher man ihn bekleidet, von Wichtigkeit. Am glücklichsten sind Monarchen, wenn sie zugleich Staatsmänner und Feldherren sind. Sie können das Heer zu seiner Aufgabe vorbereiten, die Kriegsmittel ergänzen und in dem Augenblick, der ihnen der günstigste scheint, den Krieg eröffnen. Dieses ist ein großer, schwer wiegender Vortheil.

Wo der Kriegsherr nicht selbst den Oberbefehl führt, muß er den Feldherrn, welcher den Krieg zu führen hat, mit großer Machtvollkommenheit ausstatten und ihm die Erreichung des durch die Politik gegebenen Zweckes überlassen.

Oft wollen die Staatsmänner die Frage über Krieg und Frieden selbst entscheiden. Dieses ist unrichtig. Der Feldherr muß auch eine Stimme im Rathe haben. Er würdigt besser die eigenen Kräfte und die des Feindes. Ebenso muß der Feldherr das entscheidende Wort über den Zeitpunkt, wann der Krieg erklärt werden solle, mitzusprechen haben.

Nichts ist schädlicher, als wenn Staatsmänner von ihren Kabinetten aus den Feldherrn leiten wollen. Ein Feldherr, mit beschränkten Vollmachten versehen, vermag wenig zu leisten. — Schon oft ist Bevormundung des Oberbefehlshabers Ursache großen Unglücks geworden. Der österreichische Hofkriegsrath liefert nicht den einzigen Beleg zu dieser Behauptung!

In den Republiken des Alterthums ernannte man in großen Gefahren einen Diktator. Dieser war mit beinahe unbeschränkter Vollmacht bekleidet. Er gebot über alles zum Krieg Erforderliche. Dadurch, daß man den ganzen Staat mit all' seinen Hülfquellen dem Feldherrn zur Verfügung stellte, ließ sich die höchste kriegerische Kraftäußerung erzielen. Die Diktatur hat oft Republiken gerettet.

Wenn dem Vaterland Gefahr droht, stelle man stets den Mann, welchen man für den tüchtigsten hält, an die Spitze der Armee, bekleide ihn mit aller nöthigen Vollmacht, stelle ihm die Hülfquellen des Landes zur Verfügung und überlasse ihm die Lösung seiner Aufgabe. E.

Positive Strategie oder kritisch-historische Analyse der Gesetze über die Kriegskunst, von Heinrich Antonowitsch Leer, Professor der Kriegskunst an der kais. russischen Generalstabs-Akademie. In's Deutsche übertragen von Eugen Opacic, k. k. Hauptmann. Zweite, vollständig umgearbeitete, um mehr als die Hälfte vermehrte Ausgabe. Wien, Verlag von L. W. Seidel und Sohn 1871. Gr. 8°. 400 S.

In vorliegendem Buch wird ein sehr wichtiger Zweig der Kriegswissenschaft von einem hochgebildeten Offizier, welcher außerordentlich belesen ist und dem ein ungemein reichhaltiges Material zur Verfügung steht, behandelt. Die Arbeit kann als eine bedeutende Erscheinung auf einem weniger betretenen Felde der Militärliteratur bezeichnet werden.

Die erste, auf einen geringen Zuhörerkreis berechnete Abhandlung über Strategie, welche Oberst Leer vor 3 Jahren im Drucke erscheinen ließ, erschien ihm in der Folge unvollständig und veranlaßte ihn, eine neue, fast durchgängig umgearbeitete Auflage des Werkes herauszugeben. Diese liegt uns nun in der Uebersetzung vor.

In der Einleitung beschäftigt sich der Herr Verfasser mit der Bedeutung des Krieges in der Reihe anderer Erscheinungen im Leben der Völker, mit der Kriegskunst, ihren Gesetzen, der Theorie der Kriegskunst, dem Bestehen der Strategie als Kunst und Wissenschaft, der strategischen Literatur, mit den verschiedenen Darstellungsformen der Kriegskunst, dem schöpferischen und technischen Theil der Kriegskunst und den strategischen Verhältnissen und ihrer Bedeutung.

Die erste Abtheilung des I. Theils handelt vom Angriffskrieg. Zunächst wird ein Vergleich zwischen Offensive und Defensiv ange stellt, dann werden die Eigenthümlichkeiten der aktiven Vertheidigung und die Bedeutung der Initiative und der zeitgerechten Bereitschaft zum Krieg sowie der Feldzugsplan besprochen.

Der Herr Verfasser unterscheidet Vorbereitungs- und Hauptoperationen.

Zu ersteren zählt er: Die Organisation der Armee bei einem voraussetzlichen Krieg (als Beispiel wird die Vorbereitung und Eröffnung des Feldzuges 1805 angeführt); die Herrichtung der Operationsbasis (als Beispiel die Basis Napoleon I. am Rhein 1805 und die an der Elbe 1813); die Konzentrirung der Kriegsvorräthe auf der Basis; die Konzentrirung der Armee.

Bei den Hauptoperationen werden behandelt: Die Operationslinien, die Klassifikation der Operationen, die innern Operationslinien und der Wechsel der Operationenlinie (als Beispiele der Feldzug 1809, Napoleons Bewegung von Regensburg bis Wien; der Feldzug 1814; der Feldzug von Ulm 1805; der von 1796, von 1800; das erste Vorrücken der Allirten gegen Paris 1814, der Feldzug 1813).

In dem folgenden Abschnitt werden die Marschmanöver und Gefechte behandelt (Beispiele aus den Feldzügen 1796, 1800, 1805, 1809); Verfolgung und Rückzug (Beispiele aus dem nordischen Krieg 1705